

Peter A. Berger

**Bericht der Sektion
„Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“
in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie
für die Jahre 2010 und 2011**

**Bericht der Sektion
„Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“
für die Jahre 2010 und 2011**

I. Aktivitäten und Veranstaltungen der Sektion 2010

1. Sektionssitzung „(Re-)Produktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie Veränderungen in den 20 Jahren seit der Wende“ am 15. und 16. April 2010 in Rostock

Am 15. und 16. April 2010 fand am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock eine gemeinsame Sitzung der Sektionen „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ und „Familienssoziologie“ statt.

Der *erste* Themenblock „*Intergenerationale Transfers und Unterstützungsleistungen*“ wurde mit dem Vortrag „*Familiäre Unterstützung und soziale Ungleichheit: Ein europäischer Vergleich*“ von *Christian Deindl* (Köln) und *Bettina Isengard* (Mannheim) eröffnet. Untersucht wurde der Zusammenhang von sozialen Ungleichheitsstrukturen und Generationentransfers für 14 europäische Staaten auf der Basis von SHARE-Daten (Survey of Health, Aging and Retirement in Europe). Im Zentrum standen Geldtransfers und Koresidenzleistungen zwischen der Generation 50 Jahre und älter und deren über 18jährigen Kindern. In Ländern, in denen Familienmitglieder über höhere finanzielle Mittel verfügen, erfolgen häufiger Geldtransfers, während Familienmitglieder in Ländern mit geringeren finanziellen Ressourcen öfter Koresidenzleistungen erbringen. Bei einer hohen Armutsquote leben die erwachsenen Kinder länger bei ihren Eltern und es erfolgt ein geringerer Geldtransfer; dies trifft insbesondere auf Südeuropa zu. Bei hohen finanziellen Ressourcen bleiben Kinder länger im Ausbildungssystem, erreichen einen höheren Abschluss und können auch Geld an die Eltern zurückgeben. Private Transfers ergänzen staatliche Leistungen.

Thomas Leopold und *Thorsten Schneider* (Bamberg) stellten Geldschenkungen der Eltern an ihre erwachsenen Kinder in den Mittelpunkt ihres Vortrags. Die Chance einer Schenkung erhöht sich bei bestimmten Anlässen bzw. Lebensabschnitten (Timingmodell), herauszuheben sind Eheschließung, Scheidung und die Geburt von Enkeln. Die Geldtransfers bei der Geburt eines Enkels sind geringer als bei einer Heirat. Es wird vermutet, dass die intergenerationalen Transfers in Form von Zeit mit dem Enkelkind erfolgen oder durch eine direkte Geldanlage für die Enkel. Auffallend ist ein geschlechterdifferentes Schenkungsverhalten: Töchter erhalten weniger Schenkungen. Dies gleiche sich bei Erbschaften aber wieder aus. In unteren und mittleren sozialen Schichten ersetzen Schenkungen oft eine Erbschaft, während in oberen sozialen Schichten Schenkungen und Erbschaften erfolgen.

Claudia Vogel (Vechta) präsentierte Ergebnisse einer gemeinsamen Untersuchung mit *Martin Kohli* (Florenz) und *Harald Künemund* (Vechta) zu „*Familiäre Transmission sozialer Ungleichheit in der zweiten Lebenshälfte: Erbschaften und Vermögensungleichheit*“. Die These, dass durch Erbschaften die soziale Ungleichheit zunimmt, wurde nicht bestätigt. Es konnte jedoch auf der Basis von zwei SOEP-Wellen gezeigt werden, dass Erbschaften die absolute Ungleichheit der Vermögen in der Erbenkohorte erhöhen: Wer viel hat, erbt i.d.R. auch viel. Gleichzeitig reduzieren Erbschaften die relative Ungleichheit in derselben Kohorte. In der Diskussion wurde insbesondere die mittlere soziale Schicht thematisiert, in der die relative Ungleichheit durch Erbschaften reduziert wird.

Die Ergebnisse einer Studie zur Kurzzeitreziprozität zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern stellten *Thomas Leopold* und *Marcel Raab* (Bamberg) vor. Die Messungen umfassen die Zeitspanne von einem Jahr und zeigen, dass kurzfristiger reziproker Austausch insbesondere dann zu beobachten ist, wenn die Hilfsbedürftigkeit der Eltern und die Intensität der emp-

fangenen Unterstützung hoch sind und die Eltern zudem über hinreichende finanzielle Ressourcen für Geldleistungen an ihre Kinder verfügen. Betrachtet wurden Motive auf der individuellen Ebene und der Zeitraum von Schenkungen und Erbschaften auf familialer Ebene sowie die Ungleichheit in der Verteilung auf gesellschaftlicher Ebene. Schenkungen erfolgen zum einen aus Zuneigung und zum anderen aufgrund eines Bedarfs. Es handelt sich dabei um einen heteromorphen Austausch von Zeit und Geld. Kinder, die ihre Eltern pflegen, erhalten danach eine Schenkung und nach einer Schenkung besteht die moralische Verpflichtung zur Pflege. In der Diskussion wurde angemerkt, dass der Handlungsdruck sich als verdeckte Variable herausstellen kann; für weitergehende Analysen wurde auf den Alterssurvey verwiesen.

Andreas Klärner und *Silvia Keim* (Rostock) sprachen über „Intergenerationale Unterstützungsleistungen und die Reproduktion von Geschlechterungleichheiten in West- und Ostdeutschland“. Die qualitativen Interviews mit 25 Eltern-Kind-Dyaden wurden nach Unterschieden in West- und Ostdeutschland hinsichtlich 'Angebot' und 'Nachfrage' elterlicher Unterstützung ausgewertet und welche Auswirkungen dies auf die Reproduktion von Geschlechterungleichheiten hat. Differenziert wurde nach vier Kategorien: materiell (Geld, Sachleistungen), praktisch (Betreuung, Zeit für die Enkel), kognitiv (Normen, Werte, Motivation), emotional (Liebe, Geborgenheit). Während intergenerationale Unterstützungsleistungen in Westdeutschland das modernisierte male-breadwinner Modell fördern, ermöglichen in Ostdeutschland die staatliche Kinderbetreuung und Unterstützungsleistungen durch Freunde eine eher geschlechteregalitäre Arbeitsteilung in der Partnerschaft. Unterstützungsleistungen werden als Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Für Westdeutschland wurde eine geschlechteregalitäre Einstellung am Beispiel der aktiven Vaterschaft registriert, wo jedoch faktisch noch häufig das Ernährermodell gelebt wird.

Der zweite Themenblock „*Prekäre Lebenslagen im Spannungsfeld von staatlicher Steuerung und individueller Bewältigung*“ begann mit einem Vortrag von *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* (Siegen) zur „Selbsteinstufung in der Armut-Reichtums-Hierarchie: Messung und Analysen zur Erklärung“. Er ging der Frage nach, ob der Bezug von ALG II über die materielle Lage hinaus die Wahrnehmung arm zu sein, beeinflusst, und welche Rolle hier der Paarkontext spielt. Die befragten Paare wurden mit visuellen Stimuli interviewt. Das Fazit der Untersuchung, es gibt geschlechtsspezifische Unterschiede zur Wahrnehmung von Armut. Die Mehrheit der befragten Männer nehmen sich in Abhängigkeit von der Höhe des eigenen Einkommens, der Bildung, von Schulden und in Bezug auf das regionale Durchschnittseinkommen als arm wahr. Frauen hingegen machen Armut in ihrer Wahrnehmung abhängig vom Einkommen des Mannes und ihrem eigenen. Des Weiteren spielt Bildung für Frauen eine größere Rolle als das Einkommen im Vergleich zu Männern. Wenn Männer sich als nicht arm wahrnehmen, ist dies allein von ihrem Einkommen abhängig.

„Ursachen und Wandel familialer Armut in Deutschland“ wurden von *Mara Boehle* (Mannheim) auf der Basis der Mikrozensus 1962-2004 untersucht. Leitend war die Frage, zu welchen Teilen die Zunahme familialer Armut auf die veränderte Wirkung von strukturellen und individuellen Faktoren und zu welchen Teilen sie auf die veränderte Zusammensetzung der familialen Population (etwa die Zunahme des Anteils Alleinerziehender) im Sinne eines Kompositionseffektes zurück geht. Alleinerziehende sind am Häufigsten von Armut betroffen und deren Armut steigt proportional mit der Armutsquote. Der Armutsbegriff orientiert sich an dem der relativen Einkommensarmut. Kinderlose sowie Doppelverdienerpaare ohne Kinder sind weniger von Armut betroffen.

Max Wolf und *Wolfram Backert* (Chemnitz) präsentierten Ergebnisse zur Verbraucherinsolvenz; befragt wurden 1.600 Personen. Von Überschuldung sind in der BRD etwa 3,3 Mio. Haushalte betroffen. In 37% der überschuldeten Haushalte leben Kinder. Der hohe Anteil der Alleinerziehenden (15%) fällt auf. Der Schwerpunkt des Vortrags lag auf den Folgen einer

Überschuldung für die familiäre Situation. Die Befragung ergab, dass der häufigste Grund einer weiteren Verschuldung nach der Insolvenz Kinder sind. Bei 50% der Schulden zeigen sich die klassischen Gründe, Arbeitslosigkeit, Scheidung, sowie Verlust des Überblicks über die Finanzen. Eine Neuverschuldung trotz Privatinsolvenz wird durch den sogenannten Schattenmarkt der Zinskredite oder private Verleihen möglich.

Ina Berninger (Köln) widmete sich in ihrer gemeinsam mit *Bernd Weiss* (Köln) und *Michael Wagner* (Köln) durchgeführten Untersuchung der Frage, ob prekäre Beschäftigungsverhältnisse in Form von niedrigem Einkommen oder subjektiver Unzufriedenheit mit der Arbeitsplatzsicherheit den aktuellen Kinderwunsch direkt oder vermittelt über die Partnerschaftsqualität beeinflussen. Die Daten des Gender and Generation Survey zeigen, dass die Arbeitsplatzsicherheit einen geringen Einfluss auf den Kinderwunsch hat. Hauptsächlich sei der Kinderwunsch von der Stabilität bzw. Qualität der Partnerschaft abhängig. Konflikthäufigkeit und Konfliktverhalten vermitteln den Zusammenhang zwischen der Beschäftigungssituation und der Qualität der Partnerschaft. Für Frauen ist die Einkommenssituation wichtig, während die Zufriedenheit mit der Arbeitsplatzsicherheit eher für Männer wichtig ist. Diese Ergebnisse lassen Berninger vermuten, dass ein weiterer Anstieg prekärer Beschäftigungsverhältnisse den Kinderwunsch negativ beeinflusst und die Fertilität reduziert.

Mit dem Zusammenhang zwischen familienpolitischen Reformen und der Bildungsgleichheit bei familienbedingten Erwerbsunterbrechungen beschäftigt sich die Analyse von Lebenslaufdaten der Geburtskohorten 1956-1988, die von *Katrin Drasch* (Nürnberg) vorgestellt wurde. Drasch untersuchte 2.400 familienbedingte Erwerbsunterbrechungen vor dem Hintergrund der jeweils geltenden Reformen. Das Bildungs- und Ausbildungsniveau hat geringen Einfluss auf den Wiedereinstieg, dafür aber die gesetzlich geregelte Elternzeit. Ihr Fazit lautete, dass keine bildungsspezifische Ungleichheit beim Wiedereinstieg aufgrund von Elternzeitregelungen festgestellt werden kann.

Silke Tophoven (Nürnberg) untersuchte mit dem DJI-Kinderpanel die Schulleistungen von Kindern unter 16 Jahren vor dem Hintergrund familialer Einkommensarmut. Es zeigen sich signifikante Einflüsse der ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen der Familie auf die Schulleistungen in der Grundschule. Auf spätere Schulleistungen hat zum einen der Schultyp Einfluss und zum anderen die Armutserfahrung, wobei kurze und lange Armutserfahrungen zu unterscheiden sind. Auch die Familienform ist bedeutsam für die Schulleistungen. Ein Effekt ökonomischer Sorgen konnte nicht nachgewiesen werden.

Der dritte Schwerpunkt der Tagung „*Familiäre Lebenslage und die Bildungschancen von Kindern*“ wurde mit dem Vortrag von *Inga Hornei* (Bielefeld) eingeleitet: „Black-Box Habitus? Zur Ungleichheitsrelevanz der milieuspezifischen Entwicklung sozio-moralischer Handlungsorientierungen in familiären Sozialisationspraxen“. Hornei stellte anhand einer explorativen Einzelfallstudie von 13jährigen Schülern einer 8. Klasse ihre Überlegungen für ein Theoriekonzept zur Habitusgenese vor. Eltern, LehrerInnen und SchülerInnen waren zum Thema „Mein Leben und ich“ befragt worden.

Michael Gebel (Mannheim) stellte empirische Analysen auf Basis der SOEP-Wellen 1984-2008 zum Zusammenhang von prekären familiären Lagen und kindlichem Bildungserfolg vor. Langanhaltende Armutperioden in der frühen Kindheit haben einen stark signifikanten Effekt auf den Bildungserfolg von Kindern, während familiären Armutssituationen in den Grundschuljahren geringerer Einfluss zukommt. Die frühkindliche Sozialisation ist somit von zentraler Bedeutung für die langfristigen Lebenschancen von Kindern.

Mit der Bedeutung frühkindlicher Bildungsangebote für den Zugang zu kulturellem Kapital befasste sich der Vortrag von *Katharina Klucznik* und *Michael Mudiappa* (Bamberg). Zu den kulturellen Förderaktivitäten in der frühkindlichen Erziehung wurden 554 Familien und 97 Kindergartengruppen befragt. Ihr Fazit zu kulturellen Vermittlungsprozessen lautet, dass sie

unabhängig vom Einkommen gesehen werden können, allerdings ist ein bildungsabhängiger Effekt zu beobachten.

Der letzte Vortrag widmete sich der „Analyse herkunftsbedingter Lebenschancen zur Analyse sozialer Reproduktion“. *Steffen Hillmert* (Tübingen) stellte ein Forschungskonzept vor. Die Forschung sollte auf sozial selektive Partnerschaftsformierung, Fertilität und Bildungs- bzw. Staterwerb fokussieren, ob es eine klassenspezifische Reproduktionslogik gibt, die alle Prozesse umfasst und untersucht, wie wichtig dabei die einzelnen Teilprozesse sind.

Karsten Hank (Köln), Sandra Kamitz (Rostock), Angelika Tölke (München)

Ausgewählte Tagungsbeiträge sind veröffentlicht in: *Berger, Peter A./Hank, Karsten/Tölke, Angelika (Hrsg.) (2011): Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie, Wiesbaden: VS Verlag.*

2. Sektionssitzung „Wiederkehr der Klassengesellschaft? Zum Verhältnis von Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie“ am 27./28. Mai 2010 in Essen

Am 27. und 28. Mai 2010 fand in Essen die von *Andreas Reckwitz* (Konstanz) und *Anja Weiß* (Duisburg-Essen) organisierte gemeinsame Tagung der Sektionen „Soziologische Theorie“ und „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ statt. Kernfrage der Tagung, die sich einer hohen Teilnehmerzahl (75 Teilnehmende und 20 ReferentInnen) erfreute, war, inwiefern sich trotz des häufig reklamierten Endes der Klassengesellschaft soziale Ungleichheiten verstärken oder stabilisieren. Die 14 Beiträge drehten sich um folgende Problemfelder: Historizität der Klassenbegrifflichkeit, Klassenanalysen in der Marxschen Traditionslinie, Vielschichtigkeit von Ungleichheitsdimensionen und globale Ungleichheit.

Christoph Weischer (Münster) führte mit einer historischen Skizze ab den frühen 1960er Jahren in den klassischen Themenkanon der Sozialstrukturanalyse ein. Während es für Marx und Weber selbstverständlich gewesen sei, „Wirtschaft und Gesellschaft“ zusammen zu denken, hätten wir es seit den 1940er Jahren mit einem akademischen Projekt zu tun, dem ein wesentlicher Gegenstandsbereich genommen wurde. Die Renaissance der Marxschen Theoriekonzepte oder auch der Kritischen Theorie in den 1970er Jahren böten eine sinnvolle Erweiterung der ungleichheitssoziologischen Fragestellungen, führten jedoch nicht zurück zur „Kernthematik soziologischer Ungleichheitsforschung“ (Kreckel 2006), dem systematischen Zusammendenken von gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion und sozialer Ungleichheit. Weischer schlägt ein Programm der Sozialstrukturanalyse vor, das soziale Differenzierung in drei ganz unterschiedlichen Arenen (Erwerbsarbeit, (sozial-)staatliche Regulation, private Haushalte) berücksichtigt. Ähnlich wie Weischer fragte auch *Karl-Siegbert Rehberg* (Dresden) nach der Historizität der Klassenbegrifflichkeit. Entgegen des von Weischer vorgeschlagenen Programms ging es Rehberg in seiner Fragestellung allerdings um die „Kampfkongstellation von Deutungen“. Damit nahm Rehberg seine im Eröffnungsvortrag des Münchner Soziologiekongresses 2004 entwickelte These der „unsichtbaren Klassengesellschaft“¹ wieder auf und erinnerte – in Abgrenzung zu Bourdieus Begriff des „ökonomischen“ Kapitals – an die Herkunft des Kapitalbegriffs in der Smith-Marx-Tradition, der „die profitorientierte Strukturierung von Prozessen der gesamtgesellschaftlichen bzw. internationalen Verteilung von Arbeit, von Produktivität und Wert(ab)schöpfung“ in den Vordergrund rückt. Von Klassengesellschaftlichkeit resp. sozialer Ungleichheit ließe sich dann sprechen, wenn die Variationen von Lebenschancen und -formen in ein „System vertikaler Diskrepanzen“ übersetzt erscheinen.

¹ Karl-Siegbert Rehberg (2006): Die unsichtbare Klassengesellschaft. Eröffnungsvortrag zum 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. In: derselbe (Hg.) (2006): Soziale Ungleichheit, in München 2004. Frankfurt/ New York: Campus Verlag, S. 19-38.

Klassenanalysen in der marxistischen Traditionslinie wurden in den Beiträgen von Alexander Krause, Oliver Nachtwey und Tilman Reitz, Carsten Keller und Uwe Kränke (weiter-)entwickelt. *Alexandra Krause*, *Oliver Nachtwey* und (Jena) argumentierten in ihrem Beitrag, dass die Frage nach der „Wiederkehr“ der Klassengesellschaft eine Untersuchung gegenwärtiger Ausbeutungsverhältnisse verlange. Marx' Fokus auf industrieller Lohnarbeit ließe sich durch eine Analyse von heterogenen globalen Markt- und Beschäftigungsverhältnissen, beispielsweise durch die Analyse irregulärer Beschäftigungsverhältnisse „sekundärer Ausbeutung“ wie Leiharbeit, für die heutige Ungleichheitsforschung sinnvoll erweitern. Auch in postindustriellen Gesellschaften – so lautete das Fazit des Vortrages – sei „primäre Ausbeutung“ zu finden, die jedoch über emotionale Belastung statt über Mehrarbeit gesteuert werde. Anhand einer empirischen Analyse von Konfliktodynamiken näherte sich *Carsten Keller* (Duisburg-Essen) der Frage nach der (Neu-)Konstituierung von sozialen Klassen. Auch wenn das Verhältnis von Ungleichheit und Konflikt für die Klassentheorie konstitutiv sei, habe es in jüngster Zeit doch zu wenig Aufmerksamkeit erfahren. In Weiterentwicklung des Modells des sozialen Raums nach Bourdieu konzipierte Keller entlang dreier Konfliktachsen (Wirtschaft, Staat, Kultur) ein theoretisches Modell, das „neue“ und „alte“ Konfliktodynamiken zusammenführt und mit dem sich aktuelle Konfliktkonstitutionen in europäischen Ländern erfassen lassen. Empirisch konnte Keller zeigen, dass staatlich und kulturell überformte Klassenkonflikte zu einer Neukonstituierung von Klassenfraktionen führen, auf die Akteure auch lebensweltlich rekurrieren. Im Fokus des Beitrages von *Uwe Kränke* (Chemnitz) stand die Frage nach gesellschaftstheoretischen Implikationen der kulturellen Hegemonie des Neoliberalismus. In Kränkes Daten über die politischen Orientierungen und Praxen linksaffiner Personen lassen sich Indizien für eine milieuübergreifende Dominanz des Neoliberalismus finden, was für die Annahme eines allgemeinen Erfahrungswandels spreche, der sich im Wertesystem unserer postindustriellen Gegenwartsgesellschaft niederschlägt und auf Dauer institutionalisiert wird.

Auch wenn *Nina Degele* (Freiburg) und *Gabriele Winker* (Hamburg-Harburg) in ihrer Kapitalismuskritik an die Marxsche Traditionslinie anschlossen, betonte die von ihnen entwickelte Lesart intersektionaler Ungleichheitsanalysen die Vielschichtigkeit von sozialen Ungleichheiten. Zentrales Anliegen der intersektionalen Ungleichheitsanalyse ist es, das Zusammenwirken und die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Dimensionen Sozialer Ungleichheit zu beschreiben und zu analysieren. Dabei plädierten Degele und Winker dafür, die potenziell große Zahl von Dimensionen sozialer Ungleichheit dadurch zu begrenzen, dass sie als Herrschaftsverhältnisse im Kapitalismus gedacht werden („Kapitalismus vor der Klammer“). Für die Kategorien Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper lässt sich zeigen, dass und wie sie Ausbeutung strukturieren. Allerdings müssten jenseits der Strukturebene sozialer Ungleichheit auch die Ebene der Identitätskonstruktionen und der symbolischen Repräsentationen berücksichtigt werden, in denen unterschiedliche und unterschiedlich viele Dimensionen von Ungleichheit aufzufinden seien. Auch *Martin Diewald* und *Thomas Faist* (Bielefeld) hielten Analysen der Genese sozialer Ungleichheiten, die auf nur ein spezifisches Merkmal wie etwa Ethnizität oder Alter, beschränkt sind, entgegen, dass sie die Entschlüsselung allgemeiner generischer Prozesse verhindern. Ihr konzeptioneller Vorschlag beinhaltet daher die Entwicklung einer Prozessperspektive, die zwischen (bloßer) Verschiedenartigkeit und Ungleichheit unterscheidet und die analysiert, wie aus Bevölkerungsheterogenität soziale Ungleichheiten werden. Am Beispiel von Wechselwirkungen arbeitsmarktinduzierter Ungleichheitsgenese stellten Diewald und Faist eine allgemeine Typologie sozialer Mechanismen der Ungleichheitsgenese vor.

Die Genese von Ungleichheiten auf der Meso- und Mikroebene stand im Mittelpunkt des Vortrages von *Markus Gottwald*, *Christine Wimbauer* und *Katja Müller* (Berlin). Anhand zweier Fallstudien zu familienfreundlicher Personalpolitik legten sie dar, wie sich Theorien funktionaler Differenzierung zur Untersuchung der Reproduktion von sozialer bzw. geschlechtlicher

Ungleichheit fruchtbar machen lassen. Aus systemtheoretischer Perspektive ist die Systemebene Organisation entscheidend für individuelle Lebenschancen und -lagen, denn mittels einer Sachzwangorientierung können Organisationen als „Anspruchsabweisungsinstanzen“ fungieren. Ausgehend von der empirischen Frage, wie von Politik geforderte „Familienfreundlichkeit“ in Organisationsprogramme integriert wird und ob dadurch Geschlechterungleichheit reduziert wird, wurde sowohl gezeigt, wann eine Platzierung von Ansprüchen gelingt als auch, wann sie eine Abweisung erfahren. Zum anderen wurde herausgearbeitet, dass das Aufbrechen der „Anspruchsabweisungsinstanz“ Organisation nicht zur Reduktion geschlechtsspezifischer Ungleichheiten führen muss, sondern vorherrschende Hierarchisierungen eher verstärken kann.

Für *Olaf Groh-Samberg* und *Florian R. Hertel* (Berlin) nimmt nicht die Organisation, sondern der Lebenslauf eine zentrale Stellung in der Analyse sozialer Ungleichheiten ein. Sie schlugen auf der Grundlage der Bourdieuschen „Laufbahnklassen“ den Einbezug der Dimension der sozialen Zeit in die empirische Armutsmessung vor. Auf Basis von Längsschnittdaten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) der Jahre 1984 bis 2008 untersuchten sie die individuelle Klassenzugehörigkeit in einer Lebenslaufperspektive. Neben der überraschend hohen Stabilität einzelner Klassenlagen im Lebensverlauf ließen sich auch „Laufbahnklassen“ identifizieren, die durch typische Kombinationen von horizontalen Wechseln wie auch Auf- und Abstiege charakterisiert sind.

Aus der Perspektive der relationalen Soziologie werden Annahmen einer oder Semantiken der Klassenstruktur grundsätzlich hinterfragt. So argumentiert *Jan Fuhse* (Bielefeld), dass Klassen oder Schichten Beobachtungsartefakte seien, die „kein Ergebnis der Ausstattung von Individuen mit Ressourcen, sondern der Okkupierung des Alltags durch Bildungserwerb und Erwerbstätigkeit“² darstellen. Damit ließe sich noch nicht von einer Klassengesellschaft oder einer Prädominanz von sozio-ökonomischer Schichtung in der Sozialstruktur reden – wohl aber von einer mehr oder weniger starken, empirisch zu untersuchenden Ausrichtung von sozialen Netzwerken an Klassen oder Schichten.

Neben diesen Beiträgen, die konzeptionell oder empirisch eher an einer Klassenanalyse oder an der Untersuchung zu Mechanismen der Ungleichheitsgenese im nationalstaatlichen Rahmen interessiert waren, näherten sich die Vorträge von *Manuela Boatcă*, *Jessé Souza*, *Bettina Mahler* und *Thomas Schwinn* der „globalen Ungleichheitsfrage“³. *Manuela Boatcă* (Eichstätt, jetzt Berlin) setzte sich kritisch mit der Entstehung der soziologischen Ungleichheitsforschung auseinander. Zur Zeit ihrer Entstehung galt die Aufmerksamkeit der sozialwissenschaftlichen Klassen- und Schichtungsforschung sozialpolitischen Auseinandersetzungen, die sich im nationalstaatlichen Rahmen abspielten. Boatcă stellte die These auf, dass die Gegenüberstellung von „freier Lohnarbeit“ (als Merkmal kapitalistischer Gesellschaften) und Formen unfreier Arbeit (als Anomalien oder Überbleibsel vorkapitalistischer Gesellschaften) eine nicht zulässige Verallgemeinerung der westeuropäischen Erfahrung darstelle. Ähnlich kritikwürdig seien teleologische Konzepte eines sozialen Wandels von Agrar- über Industriebis hin zu Dienstleistungsgesellschaften. Ihr Plädoyer galt daher einer länderübergreifenden Perspektive in der Analyse sozialer Ungleichheiten resp. einer Soziologie globaler Ungleichheiten. Dass grundlegende Prinzipien der symbolischen Reproduktion des Kapitalismus durch Klassierung und Deklassierung in der gesamten kapitalistischen Welt wirksam seien, äußerte auch *Jessé Souza* (Juiz de Fora, Brasilien). Anhand zweier Forschungsprojekte, die in den

² Jan Fuhse (2010): Zu einer relationalen Ungleichheitssoziologie. In: Fuhse, Jan/ Mützel, Stephanie (Hg.) (2010): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 179-206.

³ Reinhard Kreckel (2006): *Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext*. Der Hallesche Graureiter 2006 – 4.

letzten fünf Jahren in allen fünf Großregionen Brasiliens durchgeführt wurden, stellte Souza die These auf, dass die unterste Klasse der Subproletarier strukturell nicht anders als die Deklassierten reicherer Länder zu begreifen seien. Souza kritisierte internationale soziologische Debatten dafür, dass sie ganze Gesellschaften essentialistisch als vormodern, korrupt und vertrauensunwürdig hypostasieren würden, und schlug eine Analyse symbolischer Gewalt innerhalb und außerhalb der Soziologie als wichtige Ergänzung bisheriger Kapitalismusanalysen vor.

Aus einer differenzierungstheoretisch informierten Perspektive widmete sich auch *Bettina Mahlert* (Bielefeld) der „globalen Ungleichheitsfrage“. In ihrer Rekonstruktion des Klassenbegriffes von Luhmann und seiner Primatsthese, der zufolge funktionale Differenzierung in der modernen Gesellschaft einen gesellschaftsstrukturellen Primat vor der Schichtung habe, argumentierte Mahlert, dass funktionale Differenzierung Klassenstrukturen nicht zum Verschwinden bringe, sondern vielmehr Dynamiken einer kaum mehr kontrollierbaren Verschärfung sozialer Ungleichheiten freisetze. Dass der Rekurs auf Differenzierungstheorien hilfreich für die Erforschung globaler Ungleichheiten sei, bestätigte auch *Thomas Schwinn* (Heidelberg). Schwinn legte nahe, dass die Untersuchung globaler Ungleichheit die Ungleichheitsforschung nicht vor eine methodologische, sondern vor eine theoretisch-konzeptionelle Herausforderung stelle. In einer Reformulierung der „nationalstaatlichen Ungleichheitstheorie“ argumentierte er, dass der nationalstaatliche Rahmen, der einen Wahrnehmungs-, Regulations- und Konfliktrahmen bot, eine wesentliche Voraussetzung der bisherigen Forschung zu Sozialer Ungleichheit darstellte. Diese Ordnungsleistungen (u.a. Legitimation von Gleichheits- und Ungleichheitsaspekten, Abstecken der Verteilungseinheit, politische Konfliktarena, Regelung der meritokratischen Prinzipien) entfielen auf der globalen Ebene. Vor diesem Hintergrund empfahl Schwinn, diese bisherigen „Ordnungsprinzipien der Soziologie“ vom nationalstaatlichen Rahmen abzulösen und zu prüfen, wie sie für die Frage nach globaler Ungleichheit fruchtbar werden könnten.

Alles in allem muss festgehalten werden, dass sich die im Tagungstitel aufgeworfene Frage nach der „Wiederkehr der Klassengesellschaft“ sowohl in theoretisch-konzeptioneller als auch in empirischer Hinsicht als überaus ergiebig und anschlussfähig erwies. Die Unterschiedlichkeit und der Facettenreichtum der Beiträge zeigten aber auch, dass eine letztgültige Antwort auf die Frage nach einer Verstärkung oder Stabilisierung sozialer Ungleichheiten nicht gegeben werden kann. Weiterhin unklar ist etwa die Problematik der Ungleichheitsgenese: Können soziale Mechanismen die Genese Sozialer Ungleichheiten erklären? Wie können soziale Phänomene wie etwa Interdependenzschleifen⁴ oder nicht intendierte Effekte, beispielsweise von Handlungen auf der Mesoebene (im Beitrag von Wimbauer, Gottwald und Müller), in eine Erklärung der Ungleichheitsgenese integriert werden?

Stella Müller (Essen)

Ausgewählte Tagungsbeiträge von *Karl-Siegbert Rehberg*, *Jessé Souza*, *Nina Degele* und *Gabriele Winkler*, *Martin Diewald* und *Thomas Faist* sowie *Olaf Groh-Samberg* und *Florian Hertel* sind im *Berliner Journal für Soziologie*, Band 11, Heft 1, 2011, veröffentlicht.

⁴ Paul Watzlawick/ Janet H. Beavin/ Don D. Jackson (1990): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern [u.a.]: Huber Verlag.

3. Veranstaltungen der Sektion auf dem 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 11. bis 15. Oktober 2010 in Frankfurt

Beim Jubiläumskongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der den Titel **„Transnationale Vergesellschaftungen“** haben Sektionssprecher und Sektionsvorstand die folgenden Veranstaltungen organisiert:

a) Plenum „Transnationale Ungleichheiten zwischen nationaler und globaler Vergesellschaftung“

Auf dem gemeinsam mit der DGS-Sektion „Migration und ethnische Minderheiten“ organisierten Plenum referierten Anja Weiß (Universität Duisburg-Essen) über „Ungleichheit in Zeiten der Globalisierung“, Steffen Mau (International Graduate School of Social Sciences Bremen) über „Das globale Mobilitätsregime und die Ungleichheitsfrage“, Ludger Pries (Ruhr Universität Bochum) über das Thema „Zwischen methodologischem Nationalismus und Weltsystemanalyse: Die Transnationalisierung sozialer Ungleichheitsmuster“, Anna Amelina (Universität Bielefeld) zur „Ungleichheitssoziologie jenseits des methodologischen Nationalismus. Eine Anwendung des Konzeptes von sozialräumlichen Differenzierungen auf die Analyse von Ungleichheitsproduktion im Prozess der internationalen Migration“ und Jürgen Gerhards (Freie Universität Berlin) über „Transnationales sprachliches Kapital als Ressource neuer Ungleichheit in einer globalisierten Welt“. Unter der Moderation von *Kira Kosnick* (Universität Frankfurt) und *Heike Trappe* (Universität Rostock) wurde damit die in dem von *Peter A. Berger* und *Anja Weiß* herausgegebenen Sektionsband „Transnationalisierung sozialer Ungleichheit“ angestoßene Diskussion fortgesetzt.

b) Sektionssitzung „Die ‚Krise‘ der sozialen Ungleichheiten“

Ursprung und Geschichte der Soziologie sind eng mit der „Entdeckung“ sozialer Ursachen von Ungleichheiten, mit ihrer Klassifikation und Dimensionierung sowie mit ihrer Beschreibung und „Messung“ verknüpft. Trotz aller Anstrengungen zu Wertfreiheit und Versachlichung betritt man bei der Beschäftigung mit Ungleichheiten zugleich ein nach wie vor normativ aufgeladenes Gebiet, das sich oft nur schwer gegenüber politisch-philosophischen Diskussionen um Ungerechtigkeiten abgrenzen lässt. Dies hat auch damit zu tun, dass die Beschäftigung mit sozialer Ungleichheit schon bei den Klassikern im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, also bei *Karl Marx* und *Max Weber*, aber auch bei einigen die deutschsprachige Ungleichheitsdiskussion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägenden Autoren wie *Ralf Dahrendorf* oder *Helmut Schelsky* und vermittelt über eine mehr oder weniger explizite (Klassen-)Konflikttheorie immer auch eine Beschäftigung mit den treibenden Kräften sozialen Wandels war. Auch deshalb scheint in der soziologischen Ungleichheitsforschung die Hoffnung mitzuschwingen, dass gerade die soziologische Erforschung von Ungleichheit zur Verminderung von Ungleichheiten, wenn nicht gar zu deren Abschaffung beitragen könne – oder sogar solle.

Wie schon der simple Augenschein lehrt, sind aber soziale Ungleichheiten seit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie nicht etwa verschwunden, sondern sie kehren, wenn auch u.U. auf „höherem“ Niveau, immer wieder zurück, wandeln ihre Formen und scheinen sich manchmal auch zu vermehren. Damit steht die Soziologie als „Krisenwissenschaft“ auch auf diesem Gebiet vor dem paradoxen Befund, die Permanenz der „Krise“, d.h. hier: die hartnäckige (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten, zwar immer genauer beschreiben und immer besser analysieren, jedoch nicht „lösen“ zu können. Die Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ hatte daher den Jubiläumskongress zum Anlass ge-

nommen, auf die Geschichte der soziologischen Beschäftigung mit sozialer Ungleichheit in Deutschland zurückzublicken – und dabei zugleich Perspektiven für die Zukunft der Ungleichheitsforschung zu diskutieren.

Unter der Moderation von *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* und *Peter A. Berger* wurden dazu Vorträge von *Brigitte Aulenbacher* und *Birgit Riegraf* (Linz/Paderborn) zu „Mit Marx und Weber im 21. Jahrhundert? Soziale Dynamiken und Ungleichheiten als Gegenstand von Kapitalismustheorien und Intersektionalitätsforschung“, von *Manuela Boatcă* (Berlin) zu „Jenseits von Anomalien. Zur historischen Verflechtung von Ungleichheitsstrukturen“, von *André Kieserling* (Bielefeld) zur „Soziologische(n) Legitimationen von Ungleichheit“, von *Cornelia Koppetsch* (Darmstadt) über „Symbolanalytiker und die Herrschaft der Intellektuellen – zur Neulektüre von Helmut Schelsky ‚Die Arbeit tun die anderen‘“, von *Carola Hommerich*, *Heinz Bude* und *Ernst-Dieter Lantermann* (Tokyo/Kassel) zu „Das Gefühl der Krise: Prozesse sozialstruktureller Verortung im deutsch-japanischen Vergleich“, und von *Patrick Sachweh* (Frankfurt) zum Thema „Soziologische Ungleichheitsdeutung in der Krise? Zur Diskrepanz zwischen soziologischem und Alltagswissen über soziale Ungleichheit“ gehalten.

c) Sektionssitzung „Aktuelle Forschungsprojekte zu Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit“

Auf der thematisch offen gehaltenen, von *Anja Weiß* und *Peter A. Berger* moderierten Sitzung der Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ unter dem Titel „Aktuelle Forschungsprojekte zu Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit“ wurden Vorträge von *Katrin Auspurg*, *Thomas Hinz* und *Ksenija Ursulenko* (Konstanz/Kiew) zum Thema „Einkommensgerechtigkeit im transnationalen Vergleich“, von *Carsten Sauer*, *Peter Valet* und *Stefan Liebig* (Bielefeld) zum Thema „Einkommensungleichheit und Einkommensgerechtigkeit“, von *Betina Hollstein* (Hamburg) zu „Netzwerkressourcen und -restriktionen im Berufseinstieg. Eine Fuzzy-Set-Analyse der Netzwerkeffekte sozial benachteiligter junger Erwachsener“, von *Aladin El-Mafaalani* (Bochum) zu „Vom Arbeiterkind zum Akademiker. Biographische Rekonstruktionen überwundener Ungleichheit“, von *Boris Heizmann*, *Anne Busch* und *Elke Holst* (Jena/Berlin) zu „Der Einfluss migrantenspezifischer Arbeitsmarktsegregation auf die Verdienste von Migranten und Nicht-Migranten“ sowie von *Gunnar Otte* (Zürich) zur Thematik „‚Klassenkultur‘ und ‚Individualisierung‘ als soziologische Mythen? Ein Zeitvergleich des Musikgeschmacks Jugendlicher in Deutschland, 1955-2004“ gehalten.

d) Forum „Im Westen angekommen...“ – Zwanzig Jahre Deutsche Einheit

Unter dem Titel „Im Westen angekommen...“ – Zwanzig Jahre Deutsche Einheit“ hatte *Peter A. Berger* auf dem Frankfurter Soziologiekongress ein Forum organisiert. Unter seiner Moderation diskutierten dort *Michaela Kreyenfeld* (Rostock), *Karl-Ulrich Mayer* (Yale), *Hildegard-Maria Nickel* (Berlin), *Ilona Ostner* (Göttingen) und *Andreas Willisich* (Waren/Müritzt) Fragen nach der Angleichung der Lebensverhältnisse, aber auch nach fortbestehenden Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland.

Ein großer Teil der Vorträge ist in den *Kongressbänden* abgedruckt.

II. Aktivitäten und Veranstaltungen der Sektion 2011

1. Panelveranstaltungen auf dem Dreiländerkongress für Soziologie in Innsbruck vom 29. September bis 1. Oktober 2011

Auf dem „Dreiländerkongress“ hatten *Peter A. Berger* für die DGS-Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ und *Annette Treibel-Illian* für die DGS-Sektion „Migration und ethnische Minderheiten“ am Samstag, 1. Oktober 2011 unter dem Titel „Muster sozialer Ungleichheit, Migration und Ausgrenzung in der öffentlichen Diskussion“ zwei gut besuchte Panel organisiert, auf denen *Anna Amelina* (Bielefeld) über „Ost-europäische‘ Pflegekräfte in transnationalen Öffentlichkeiten“, *Renate Ruhne* (Bern) über „Migrantinnen in der Prostitution“, *Rolf Becker* (Bern) über „Ausgrenzung von Migranten im Bildungssystem“, *Claudia Dreke* (Potsdam) über „Muster sozialer Ungleichheit von Lehrkräften“, *Constantin Wagner* (St. Gallen) über „Anti-muslimischen Rassismus“, *Maria Kontos* (Frankfurt/M.) zu „Der neuere öffentliche Integrationsdiskurs in Deutschland“, *Matthias Müller* (Halle) zu „Diskurse um die Beherrschung der deutschen Sprache“, *Oksana Danylenko* (Charkov; Ukraine) und *Svitlana Babenko* (Kyiv; Ukraine) über „Language of Conflict in Public Discourse“, *Francesco Hernandez* (Valencia; Spanien) und *Benno Herzog* (Valencia; Spanien) über „Diskursive Exklusionsmechanismen“ sowie *Claudia Globisch* (Innsbruck) und *Yasemin Niephaus* (Innsbruck) über „Gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit“ referierten.

2. Sektionssitzung „Paare und Ungleichheit(en) – Eine Verhältnisbestimmung“ am 28./29. Oktober 2011 in Berlin

Vom 28. bis 29. Oktober fand die erste Herbstsitzung der Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) mit dem Titel „Paare und Ungleichheit(en) – Eine Verhältnisbestimmung“ statt. Organisiert wurde die Tagung von *Prof. Dr. Peter A. Berger*, Sektionssprecher, von *Dr. Alessandra Rusconi* und *Prof. Dr. Heike Solga*, Leiterinnen des am WZB angesiedelten Projekts „Gemeinsam Karriere machen – Realisierungsbedingungen von Doppelkarrieren in Akademikerpartnerschaften“ (gefördert vom BMBF und ESF), sowie von *Prof. Dr. Christine Wimbauer* und ihrem Team (*Markus Gottwald*, *Dr. Mona Motakef*, *Anke Spura* und *Stefanie Aunkofer*) der DFG geförderter Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe „Liebe, Arbeit, Anerkennung – Anerkennung und Ungleichheit in Doppelkarriere-Paaren“ (Universität Duisburg-Essen).

Bei der Analyse sozialer Ungleichheit(en) erhielten der Partner/die Partnerin und das Paar als eine aus Kommunikation und Interaktion hervorgehende Entität *sui generis* zuletzt größere Aufmerksamkeit. Einerseits wird das Mikromilieu Paar als zentraler Ort der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit(en) verhandelt, speziell im Hinblick auf die Sozialstrukturkategorie Geschlecht. Andererseits spiegeln sich in und zwischen Paaren Klassen-, Schicht- und Milieunterschiede, etwa in der Partnerwahl (Homogamie bzw. Endogamie), in der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt (etwa: prekär beschäftigte Paare vs. Doppelkarriere-Paare), hinsichtlich sozial- und familienpolitischer Regelungen oder der Artikulation und praktischen (Nicht-)Einlösung von Egalitätsnormen. Ziel der Tagung war es, möglichst breit Forschung zusammenzubringen, um eine mittlerweile gebotene Verhältnisbestimmung von „Paaren und Ungleichheit (en)“ zu leisten.

Am ersten Konferenztag eröffnete *Stefan Hirschauer* (Mainz) das Auftaktpanel „Ungleichheit, Paare und Familie“ mit einem Beitrag, der aus kultursoziologischer Warte dem Zusammenhang von Zweisamkeit und Zweigeschlechtlichkeit nachging. Politisch-mediale Gleichheitsdiskurse sind das „Spielmaterial“ der Konstruktion von Geschlechterdifferenz im Paar und somit zugleich das (notwendige) Substrat für die Erzeugung von Paarsinn, so eine von Hir-

schauers Thesen. Im Anschluss daran gingen *Martin Diewald, Tobis Graf, Stefanie Hoherz und Sebastian Böhm* (Bielefeld) der Fragen nach, wie sich Frauen und Männer innerhalb von Partnerschaften an veränderte Arbeitsbedingungen anpassen und welche Rückwirkungen diese Prozesse auf die Partnerschaften selbst haben. Als Datengrundlage dienten ihnen Längsschnittdaten des SOEP sowie eigene quantitative Erhebungen des DFG-Projekts „Beschäftigungsverhältnisse als sozialer Tausch“ (BEATA). Zum Abschluss des ersten Panels konfrontierten *Katharina Miko und Karin Sardadvar* (Wien) gängige soziologische Familien- und Paarkonzepte mit qualitativem empirischen Material, um darüber zu einer sehr grundsätzlichen Frage vorzudringen, nämlich: Wo hört die Familie auf und wo fängt das Paar an?

Im zweiten Panel stellten die Konferenzorganisatorinnen ihre mittlerweile abgeschlossenen Projekte vor. *Alessandra Rusconi* präsentierte eine Auswahl der Forschungsergebnisse auf Basis quantitativer und qualitativer Erhebungen des Projekts „Gemeinsam Karriere machen“. Der Vortrag fragte, welche Verflechtungsarrangements der Erwerbsverläufe im Paar praktiziert werden und welche Folgen sie für individuelle und Doppelkarrieren haben. Es zeigte sich, dass entgegen dem „Karriere-Mythos“ eine geschlechtertypische Arbeitsteilung sich insofern nicht „lohnt“, als sie zu keinem Karrierevorteil für männliche Wissenschaftler führt, aber zur (Re-)Produktion von Ungleichheiten in der Arbeitswelt und in Partnerschaften beiträgt. Denn Partnerinnen und Wissenschaftlerinnen mussten mit Karriereeinbußen rechnen, wenn sie für längere Phasen ihre Erwerbstätigkeit unterbrachen. Aufgrund von Abstimmungs- und Koordinierungsschwierigkeiten, v.a. bei Wissenschaftsparen, ist aber selbst die langjährigen Bewerksstellung zweier Erwerbstätigkeiten keine Garantie für Doppelkarrieren und „schützt“ nicht vor der Priorisierung einer (oft männlichen) Berufsentwicklung.

Den ersten Konferenztag beschlossen *Christine Wimbauer, Markus Gottwald, Mona Motakef, Anke Spura und Stefanie Aunkofer* mit einer Ergebnispräsentation der Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe „‘Liebe‘, Erwerbsarbeit, Anerkennung – Anerkennung und Ungleichheit in Doppelkarriere-Paaren“. Der Vortrag wandte sich dem Verhältnis von Paaren und Ungleichheit aus einer anerkennungstheoretischen Perspektive zu. Entlang der Honnethschen Anerkennungssphären „Liebe“, „Leistung“ und „Recht“ und auf der Basis qualitativer Daten (Paarinterviews, Organisationsfallstudien und Gesetzesanalysen) arbeitete die ForscherInnengruppe Muster und Mechanismen der Konstruktion von Anerkennungsverhältnissen und darin eingelassener (Un-)Gleichheiten in Paaren sowie deren Verschränkung mit arbeitsorganisationalen Mitgliedschaften und sozialstaatlichen Regelungen heraus.

Dass das Thema der Tagung auf ein reges Interesse stieß, zeigte sich am zweiten Konferenztag, an dem die Veranstaltung ob der Menge und der hohen Qualität eingereichter Referatsvorschläge auf Parallelpanels in drei Blöcke aufgeteilt werden musste. Im Panel „Soziale und räumliche Mobilität“ ging *Melanie Böwing-Schmalenbrock* (Potsdam) der Frage nach, wie Paare reich werden. Auf Basis der quantitativen Erhebung der Studie „Vermögen in Deutschland“ (ViD) zeigte sie, dass berufliche Selbstständigkeit, Erbschaft und Heirat die zentralen Reichtumsquellen in Paarhaushalten sind, es aber eine Geschlechtsspezifität der Reichtumsgenese gibt. Auch aufgrund (noch) höherer Bildungs- und Erwerbsbeteiligung entsteht Reichtum signifikant häufiger durch die Erwerbsaktivität männlicher als weiblicher Partner. Auf Basis des SOEP untersuchten *Natascha Nisic* (Nürnberg) und *Silvia Melzer* (Bielefeld) die Mobilitätsdilemmas und –restriktionen von Paaren. Unter Berücksichtigung der Erwerbs- und Einkommensstruktur im Haushalt und regionaler Opportunitäten identifizierten sie die Verlierer und Gewinner berufsbedingter Umzüge. Dabei zeigte sich, dass Ost-West Disparitäten zusammen mit einer größeren geschlechtsspezifischen Ungleichheit auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt paradoxe Folgen erzeugen. Umzüge sind bei ostdeutschen Paaren in höherem Maß von den Merkmalen der Männer bestimmt und gut gebildete ostdeutsche Frauen in Partnerschaften können bei einem Umzug ihr Einkommenspotenzial seltener umsetzen. *Stefanie Kley*

(Hamburg) widmete sich der Frage, ob Pendelmobilität das Trennungsrisiko erhöht. Auf Basis einer eigenen repräsentativen Panel-Erhebung in zwei Städten zeigte sie, dass das Trennungsrisiko steigt, wenn Frauen Vollzeit arbeiten; müssen sie zum Arbeitsort Fernpendeln, so erhöht sich das Risiko auf das Fünffache. Hingegen steigert weder die Vollzeitbeschäftigung des Mannes noch seine Notwendigkeit zum Fernpendeln das Trennungsrisiko. Geschlechtsrollenmodelle sind demnach oft (noch) tief verankert, und selbst wenn ein Paar sich über ein bestimmtes Arrangement verständigt, können Unzufriedenheit und Selbstzweifel an dieser Rolle die Paarbeziehung unterminieren.

Im Parallelpanel „Männlichkeit, Weiblichkeit, Paarkonzepte“ verglichen *Cornelia Behnke*, *Diana Lengersdorf* und *Michael Meuser* (Dortmund) unterschiedliche Rahmungen väterlichen Engagements bei Paaren aus den westlichen und östlichen Bundesländern. Auf der Grundlage von Paarinterviews wurde die These einer „kulturellen Hegemonie“ westdeutscher Leitbilder und Modelle entfaltet, die sich mithin in der von ostdeutschen Paaren in den Interviews geleisteten Abgrenzungsarbeit zeigt. Basierend auf narrativen Interviews ging *Johanna Stadlbauer* (Graz) der Frage nach, wie im Rahmen internationaler Entsendungen die zumeist weiblichen *Expatriat-Spouses* ihre „Karrierelosigkeit“ verarbeiten und wie die im transnationalen sozialen Feld der *Expatriates* dominanten Diskurse über Frauenbeschäftigungen und -rollen sowie ‚persönliche‘ familiäre-biographische Vorstellungen von Frauenbiographien wirken. *Britt Hoffmann* (Magdeburg) fragte nach den biographischen und sozialen Bedingungen im Umgang von Frauen mit erfolglosen Fertilitätsbehandlungen. Es zeigte sich, dass die Paarbeziehungen und die eingelassenen geschlechtsspezifischen (Un-)Gleichheiten zwischen den Partnern sowohl Ressource als auch massives biographisches Krisenpotenzial beinhalten können. Dies sei, so die Forderung, notwendig von medizinischer Seite zu berücksichtigen.

Im zweiten Vormittagsblock loteten *Stefanie König*, *Marc Langhauser* und *René Leicht* (Mannheim) im Panel „Arbeit und Partnerschaft“ den Einfluss von selbst- und fremdbestimmter Arbeitsgestaltung mit Blick auf die Übernahme von Familienverantwortung in Doppelkarriere-Paaren (DCC) aus. Im Anschluss daran zeigten *Katrin Auspurg*, *Eva Amorelli* und *Thomas Hinz* (Konstanz), dass Doppelkarriere-Paar-Förderung nicht notwendig die Karrieren der Doppelkarriere-Paar-Partnerinnen fördert. DCC-Maßnahmen, so die über ein faktorielles Survey-Design gewonnenen Ergebnisse, erhöhen zwar grundsätzlich die Wahrscheinlichkeit eines gemeinsamen Umzuges, zugleich verschieben sie jedoch auch häufig das Macht- und Karrieregleichgewicht zugunsten des männlichen Partners.

Obwohl das sich mit der Moderne herausbildende „romantische Liebesideal“ ein sozialrevolutionäres Freiheitsversprechen beinhaltet – Paarbildung jenseits von Stand und Klasse, allein auf wechselseitiger emotionaler Verbundenheit gründend – blieben Liebe und Paarbeziehung stets ein zentraler Ort der Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheiten (Homogamie). Diese Paradoxie des modernen Liebesideals, so *Kai Dröge* (Frankfurt am Main/Lausanne/Luzern) im ersten Vortrag des Panels „Partnerwahl“, erfährt beim Online-Dating eine Zuspitzung: Der Freiheitssemantik des World-Wide-Web stehen detaillierte, an sozioökonomischem Status, Lebensstilen und Wertorientierungen orientierende Such- und Filtermöglichkeiten gegenüber. Über Matchingalgorithmen erzeugte „Passung“ heißt vor allem, homogame Partnerschaften in bisher ungekanntem Ausmaß möglich zu machen. Welchen analytischen Nutzen hat das in jüngster Zeit vor allem von Catherine Hakim (2010) popularisierte Konzept des „erotischen Kapitals“? Dieser Frage ging *Andreas Schmitz* (Bamberg) nach. Im Kontrast zu einem um ein Interaktionskonzept erweiterten Bourdieuschen Forschungsprogramm fällt Schmitz Urteil kritisch aus.

Im Panel „Arbeitsmarkt und Familienpolitik“ standen drei Referate an: Im ersten Referat stellte *Lisa Haller* (Kassel) erste Ergebnisse ihres Dissertationsprojekts vor, in der sie mit Hilfe qualitativer Paarinterviews die Wirkungen der Anreizmechanismen der neuen Familienpolitik

auf das Reproduktionshandeln junger Eltern untersucht. Haller legte dar, dass und wie Anreizmechanismen entlang der Einkommenshierarchie differenziert wirken. Im zweiten Referat analysierten *Corinna Kleinert* (Nürnberg) und *Marita Jacob* (Köln) die Bedeutung unterschiedlicher Ressourcen – Bildung und Arbeitsmarktkapital, finanzielle Ressourcen – des einen Partners auf die Arbeitsmarktreintegration des arbeitslosen anderen Partners. An den mit Ereignisanalysemodellen analysierten Daten des SOEP ließ sich u. a. zeigen, dass Frauen und Männer von einer Partnerschaft profitieren, eine Heirat jedoch nur die Wiedereinstiegschancen in Arbeit für Männer erhöht. Das Panel beschloss *Karen Schierhorn* (Jena), die sich in ihrem Vortrag mit den Auswirkungen von Langzeitarbeitslosigkeit auf das Geschlechterverhältnis im Paar auseinandersetzte. Auf der Basis leitfadengestützter Interviews entwickelte Schierhorn eine Gegenthese zur geläufigen Behauptung, ehemalige Sozialhilfeempfängerinnen könnten als Gewinnerinnen der Hartz-Arbeitsmarktreformen gelten.

Die drei Referentinnen des parallelen Panels beschäftigten sich mit Fragen zum Thema „Neue Väter und „Tradiertere“ Mütter“. In ihrem Vortrag untersuchte *Heike Trappe* (Rostock) Väter, die Elterngeld beziehen und analysierte dies im Partnerschaftskontext unter Berücksichtigung sozialstruktureller und ökonomischer Faktoren. Ihre Ergebnisse zeigten, dass vor allem die Gruppe der erwerbslosen und gering verdienenden Väter auch über die Zeit der Partnermonate hinaus Elterngeld beantragte. Somit sind es eben nicht die ökonomisch privilegierten Männer, die mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Diese Gruppe der gutverdienenden Väter stand im Zentrum der Analyse von *Johanna Possinger*. In ihrem Dissertationsprojekt steht das Vereinbarkeitsdilemma sogenannter „neuer“ Väter im Vordergrund, deren modernisiertes Bild von Vaterschaft häufig im Gegensatz zu deren sozialer Praxis steht. Auf der Grundlage von biographischen Interviews mit Vätern, die in einem großen Unternehmen Elternzeit genommen haben, konnte sie feststellen, dass Elternzeit sowohl ein „Übergangsphänomen“ darstellt, aber auch eine „Türöffnerfunktion“ für langfristig stärker partnerschaftlich ausgerichtete Care-Arbeit beinhaltet. *Susanne Götz*, *Kathi Ruppe* und *Franziska Schreyer* (Nürnberg) referierten erste Ergebnisse ihrer Untersuchung zum beruflichen Wiedereinstieg von Frauen nach der Familienphase. In ihrer *mixed-methods*-Studie mit quantitativem und qualitativem Datenmaterial gingen sie der Frage nach, welchen Einfluss der Partner für diesen Wiedereinstieg hat. Paare haben hier sehr unterschiedliche Strategien. Zwar kommt es prinzipiell zu Unterstützung durch die Partner, aber selten reduzieren diese ihre Arbeitszeit und Aushandlungsprozesse im Paar sind ganz und gar nicht selbstverständlich. Zum Teil wird die Sorgearbeit an Dritte abgegeben, wenn eine egalitäre Aufteilung nicht möglich ist oder auf die Forderungen der Partnerin nicht eingegangen wird.

Die Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ und die OrganisatorInnen bedanken sich bei allen ReferentInnen und TeilnehmerInnen für spannende Vorträge und rege Diskussionen, außerdem beim Wissenschaftszentrum Berlin als Tagungsort sowie im Besonderen bei Julia Teschlade für die großartige organisatorische Unterstützung.

Markus Gottwald

Ausgewählte Tagungsbeiträge werden in einem Sonderheft der Zeitschrift „*GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*“ veröffentlicht.

3. Sektionssitzung „Urbane Ungleichheiten“ am 11./12. November 2011 in Rostock

Zu einer Tagung der DGS-Sektionen ‚Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse‘ sowie ‚Stadt- und Regionalsoziologie‘ zum Thema ‚Urbane Ungleichheiten‘ luden am 11. und 12. November die Organisatoren Carsten Keller (Centre Marc Bloch), Rainer Neef (Universität Göttingen) sowie Andreas Klärner und Peter A. Berger (Universität Rostock) an das Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock ein. Wegen der am 11. Nov. stattfindenden Trauerfeier für Hartmut Häußermann wurde das Programm umgestellt; der Bericht enthält die ursprünglich vorgesehene Abfolge. Zu Beginn würdigte Rainer Neef Hartmut Häußermann als engagierten und prägenden Stadtsoziologen, der weit reichende wissenschaftliche Produktivität mit politischem Einfluss verbunden hat, dabei immer die Unabhängigkeit gewahrt und nie das Ziel gesellschaftlicher Verbesserungen zugunsten Benachteiligter aus den Augen verloren hat.

Die Präsentationen der dreizehn ReferentInnen aus unterschiedlichen Universitäten und Forschungseinrichtungen kreisten v.a. um das Verhältnis von sozialräumlicher Segregation und Polarisierung, um lokale soziale Differenzierungen und Abgrenzungen sowie um die Bestimmung und Ausprägung von Zentrum und Peripherie.

Segregation und Polarisierung

In einem einleitenden Vortrag präsentierte Jürgen Friedrichs (Universität Köln) Ergebnisse einer Segregationsstudie von 15 deutschen Städten (Friedrichs/Triemer, 2008) aus den Jahren 1990-2005, die eine Abnahme ethnischer (d.h. 'Ausländer'-)Segregation bei gleichzeitiger Zunahme sozialer Segregation belegte. Er erläuterte, dass sich Armut in Städten 'von innen' vergrößert und zugleich sozial und räumlich verfestigt hat. An Daten aus Köln und Bremen 2005-2010 zeigte er die unterschiedliche Ausprägung dieser Entwicklung: Eine deutliche Zunahme und räumliche Konzentration von Armut in Köln, nur geringfügige Änderungen der Armutsquoten bei gleichbleibend breiter räumlicher Verteilung in Bremen. Er verwies auch auf das Problem der Vergleichbarkeit von Messungen der Armutssegregation durch Umstellung der Sozialhilfe im Zuge der Hartz-Reformen.

Gabriele Sturm führte (mit Antje Walther, beide Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) in die „Innerstädtische Raumbewertung“ (IRB) ein - ein Katalog mit kleinräumigen Daten ab 2002, der in Kooperation mit 50 deutschen Städten im BBSR geführt wird. Die Nutzbarkeit wurde demonstriert am Beispiel von Daten zu Arbeitslosen – in Süddeutschland in den Randgebieten angesiedelt, in altindustrialisierten westdeutschen Städten eher innerstädtisch konzentriert – und von Daten über 'Ausländer' – höchste Anteile in Süddeutschland, durchweg in innerstädtischen Gebieten konzentriert. Deutlich wurde die Problematik der Datensätze: Sie entstammen ausschließlich der amtlichen Statistik, sind damit soziologisch beschränkt ertragreich, und die Größe der Gebietseinheiten variiert extrem.

Die Dynamik und Ausprägung von Segregation im Kontext schrumpfender Städte war Gegenstand des anschließenden Vortrags von Katrin Großmann (Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung). Aus einer vergleichenden Untersuchung (zusammen mit Caterina Cortese, Annegret Haase, Dieter Rink und Iva Tichá) in Leipzig, Genua und Ostrava ergaben sich einige Gemeinsamkeiten: Erhöhte Wohnmobilität und Zunahme von Einpersonenhaushalten in Zusammenhang mit Alterung der Bewohnerschaft und einem gelockerten Wohnungsmarkt, Abwanderung von Mittelschichten, ein enges Nebeneinander von Brachen und Neu-Nutzungen, wachsenden und schrumpfenden Gebieten, Verfall und Luxus. Sehr beträchtliche Unterschiede zwischen den Städten (bes. in der innerstädtischen Entwicklung) lassen jedoch nur stadt-spezifische Muster erkennen.

Silke Hamann (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nord/ Institut für Arbeitsmarkt und Sozialforschung Baden-Württemberg) referierte aus einem Forschungsprojekt (durchge-

führt mit Tanja Buch und Annekatrin Niebuhr) zur Attraktivität deutscher Städte auf Basis von Wanderungsbilanzen (sozialversicherungspflichtiger) Arbeitskräfte. Als wichtigste Determinante wurde die regionale Arbeitsmarktsituation aufgeführt, daneben der Wohnungsmarkt sowie „Amenities“ der Lebensqualität. Nicht zuletzt wegen der Vielfalt von „Lebensqualitäts“-Faktoren sollten nicht nur diese, sondern besonders der lokale Arbeitsmarkt gefördert werden.

Macht und Kreativität

Inga Haese (Hamburger Institut für Sozialforschung) stellte Ergebnisse ihres Dissertationsprojekts „Charisma in der degradierten Stadt“ vor. Ein gravierender Wirtschaftsniedergang und Bewohnerverlust zerstörte den städtischen Lebenszusammenhang von „Elbstadt“; die höchste Armuts-Konzentration findet sich im Zentrumsbereich. Vorgestellt wurden drei Charismatiker, wobei Charisma als Akkumulation von Macht verstanden wurde: Ein Politiker, der einige Erfolge in Tourismus-Förderung vorweist, ausschließlich auf bürgerliche Kreise bezogen ist, und das Armutsproblem ignoriert; ein Unternehmer, der vermittels bester Kontakte v.a. zu überlokalen politischen Entscheidern und durch Niedriglohn-Beschäftigung demonstrative Erfolge vorweist; und eine Frau aus dem religiösen Bereich, die sich für Solidarität im Gemeinwesen engagiert.

Thomas Dörfler (Universität Göttingen) ging in seinem Beitrag zur „Kreativen Stadt“ als Ort neuer sozialer Ungleichheiten der These nach, dass sich in den Hamburger Stadtgebieten St. Pauli, Hafencity und Wilhelmsburg neue urbane Ungleichheiten abzeichnen, ausgelöst von der Inwertsetzung von Kultur und der darauf bezogenen „kreativen Klasse“. Verschiedene intellektuelle Milieus dominieren den öffentlichen Diskurs um städtische Umgestaltung und Neuverteilung und wahren so ihre Interessen, während MigrantInnen-Milieus ins Abseits geraten. Darin zeige sich der zutiefst der ambivalente Charakter des Kreativen.

Differenzierungen und Abgrenzungen

Anne Jurczok und Wolfgang Lauterbach (Universität Potsdam) trugen Einsichten aus ihrer Pilotstudie über urbane sowie soziale Ungleichheiten an den Übergängen im Bildungssystem vor. Die Schulen der Kinder aus der Mittelklasse im Bezirk Berlin-Neukölln lagen signifikant weiter entfernt. Gedeutet wurde dies als Zeichen für eine präzise Information höher gebildeter Eltern, für ihre Präferenz für das eigene Milieu und für eine Abwendung von negativ stigmatisierten Schulen und Quartieren. MigrantInnen sind im Schnitt schlechter informiert und bevorzugen nahe gelegene Schulen – das Wahlverhalten höher gebildeter MigrantInnen ähnelt jedoch dem sonstiger Mittelklassen. Die Bildungsraum-Segregation verschärft insofern sozialräumliche Segregationen.

Susanne Frank (TU Dortmund) erläuterte, wie sich die Rückkehr von Mittelschicht-Familien in die Stadt mit sozialer Abgrenzung verbindet. Dabei stellt die sozialstrukturelle Nähe zur Mittelschicht das entscheidende Merkmal zur Standortwahl dar. Den Mittelschicht-Familien gelingt der Transfer elementarer Formen, Funktionen und Charakteristika des suburbanen Lebens in die Städte, es kommt zu einer sozialen und räumlichen Selbsteinschließung als auch zu einer Abgrenzung gegen andere (v.a. Unter-) Schichten; Gründe sind erhöhte Arbeitsanforderungen, Bildungsstrategien für die Kinder und Wunsch nach stabiler Wohnumwelt.

Carsten Manns (Universität Göttingen) stellte die Ausdifferenzierung suburbaner Wohnmilieus am Beispiel zweier älterer Wohngebiete im Umland Hamburgs und am nördlichen Rand des Ruhrgebiets dar, welche gegenwärtig einen Bewohnerwechsel durchlaufen. Am Rande von Hamburg zeichnet sich eine soziale Heterogenisierung ab, in Waltrop hingegen eine Homogenisierung; hierzu wurden vier Beispiele von Lebensverläufen und Raumvorstellungen aus einer Vorstudie vorgetragen.

Zentrum und Peripherie

Manfred *Kühn* (Leibniz-Institut für Regionalentwicklung) legte vor dem Hintergrund schrumpfender Großstädte und dem Aufstieg bestimmter ländlicher Räume zu neuen Wachstumsregionen dar, dass geografische Lage und Agglomerationsvorteile keine hinreichenden Erklärungsfaktoren für neue Disparitäten mehr seien. Er erläuterte den am Leibniz-Institut neu entwickelten Begriff von Peripherisierung als Prozess, der immer gesellschaftlich produziert ist, v.a. durch ungesteuerte Marktentwicklungen, und der politisch sehr erheblich beeinflusst werden kann. Peripherisierungsprozesse äußern sich in einer Abwanderung von Erwerbsbevölkerung, in der Abkoppelung von wissensintensiven Branchen und/oder Infrastrukturen, in der Abhängigkeit von Machtzentralen in Wirtschaft und Politik, und in der Stigmatisierung von Räumen durch mediale Zuschreibung.

Eva *Barlösius* und Michèle *Spoehr* (Universität Hannover) stellten die Partizipation der Metropolregionen an Entwicklungen der Wissensgesellschaft dem Zurückbleiben diverser ländlicher Räume gegenüber. Sie betonten v.a. den Beitrag von Infrastrukturen zu sozialer und territorialer Polarisierung; gerade wissensbezogene Infrastrukturen sind zunehmend marktbestimmt. Anschließend diskutierten sie Raum als eigenständige Strukturierungskraft – neben territorial bestimmter und sozialräumlicher Ungleichheit gibt es auch nicht-territoriale Raumstrukturen (z.B. früher die Hanse, heute der Finanzkapitalismus).

Annette *Spellerberg* (TU Kaiserslautern) thematisierte den Zusammenhang von räumlichen Strukturen mit spezifischen Arten der Lebensführung, hier gefasst als Lebensstile, indiziert durch Freizeittätigkeiten. Nach einem Umzug in einen anderen Siedlungstyp gibt es eine beschränkte Veränderung von Freizeittätigkeiten, die jedoch überwiegend sozialstrukturell erklärt werden - raumstrukturelle Variablen erklären nur 4% der Varianz. Insgesamt wurde eine hohe Stabilität von Aktivitäten nach einem Umzug bestätigt.

Abschließend trug Jens *Dangschat* (TU Wien) Überlegungen zu urbanen Ungleichheiten in theoretischer Perspektive vor. Soziale Ungleichheit werde in der Segregationsforschung „eindimensional“ gefasst und beruhe größtenteils auf den unzureichenden Daten aus der amtlichen Statistik, wodurch gravierende theoretische Verengungen entstünden. Es wird ausschließlich von Formen der statistischen sozialen (Ent-) Mischung auf soziale Verhältnisse geschlossen. Die sehr weitgehenden Differenzierungen und Grenzziehungen in Städten nach Klassen, Milieus, Lebensstilen, Ent- und Rückbettungen führen zu extrem unterschiedlichen Interpretationen, gerade weil die Daten selbst unzureichend sind. Er stellte einen komplexen Theorieentwurf zur sozialräumlichen Ungleichheit vor, bei den Habitusformen als Taktgeber fungieren und, übertragen auf Orte, Positionierungen auf dem Wohnungsmarkt als Feld intensiver Auseinandersetzungen begriffen werden.

Abgerundet wurde die Tagung mit einer soziologischen Begehung des Rostocker Gründerzeitviertels Kröpeliner-Tor-Vorstadt. Der Rundgang fokussierte das betrachtete Stadtgebiet als Transitraum im Wandel – vom vernachlässigten und heruntergekommenen DDR-Altbauviertel, in dem sich soziale Randgruppen konzentrieren hin zum renovierten und studentisch geprägten Gentrifizierungsgebiet - und führte in historischer Perspektive in die Entstehung sowie in die Entwicklung von 1945 bis in die Gegenwart ein. Die gewonnenen Einsichten wurden ergänzt um statistische Informationen und Einblicke in die Planungspraxis.

Andreas Klärner, Rainer Neef, Carsten Keller

Ausgewählte Tagungsbeiträge werden in einem Sammelband in der *Sektionsreihe beim VS-Verlag* veröffentlicht werden.

III. Neuwahlen von Sektionsvorstand und Sektionssprecher

Im Jahr 2011 wurde der aus sechs Personen bestehende Vorstand der Sektion neu gewählt, wobei sich insgesamt 61 Sektionsmitglieder an der schriftlichen Wahl beteiligten.

Die Stimmen verteilten sich folgendermaßen auf die KandidatInnen (nach Stimmzahl):

<i>Peter A. Berger</i> (Universität Rostock)	57
<i>Anja Weiß</i> (Universität Duisburg-Essen)	42
<i>Olaf Groh-Samberg</i> (Universität Bremen)	35
<i>Steffen Mau</i> (Universität Bremen)	33
<i>Johannes Giesecke</i> (Otto-Friedrich-Universität Bamberg)	26
<i>Dirk Konietzka</i> (Technische Universität Braunschweig)	26
<i>Christine Wimbauer</i> (Universität Duisburg-Essen)	25
<i>Stefan Liebig</i> (Universität Bielefeld)	24
<i>Nicole Burzan</i> (Technische Universität Dortmund)	22
<i>Betina Hollstein</i> (Universität Hamburg)	20

Der neue Sektionsvorstand damit aus (alphabetisch):

Peter A. Berger
Johannes Giesecke
Olaf Groh-Samberg
Dirk Konietzka
Steffen Mau
Anja Weiß

Der neu gewählte Vorstand hat sich am Freitag, 28.10.2011, vor der Sektionssitzung im WZB Berlin zu seiner konstituierenden Sitzung getroffen. Aus dem Kreis der Vorstandsmitglieder wurde dabei

Olaf Groh-Samberg (Bremen)

zum neuen Sektionssprecher gewählt. Als Stellvertreter werden für diese Wahlperiode *Peter A. Berger* (Rostock) und *Johannes Giesecke* (Bamberg) fungieren - und die Mailingliste der Sektion wird zunächst weiter von *Peter A. Berger* verwaltet werden.

Der neue Sektionsvorstand dankt den ausgeschiedenen Vorstandmitgliedern *Eva Barlösius* (Hannover), *Martin Diewald* (Bielefeld), *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* (Siegen) und *Marc Szydlic* (Zürich). Ohne ihr Engagement wäre die Arbeit der Sektion genausowenig möglich gewesen wie ohne die Mitwirkung der Sektionsmitglieder und -interessenten.

Peter A. Berger